

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pankaj Mishra
Aus den Ruinen des Empires
Die Revolte gegen den Westen und
der Wiederaufstieg Asiens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort	9
1. Die Unterjochung Asiens	21
Ägypten: »Der Beginn einer Reihe großer Schicksalsschläge« – Der langsame Zerfall Indiens und Chinas – Die neue globale Hierarchie	
2. Die seltsame Odyssee des Jamal al-Din al-Afghani	61
Ein unbedeutender Mann in bürgerlicher Kleidung – Das Erwachen in Indien und Afghanistan – Der »Kranke Mann« Europas und seine gefährliche Selbsttherapie – Ägypten: Der Aufstieg des Polemikers – Jenseits der Selbstermächtigung: Die Ursprünge des Panislamismus und des Nationalismus – Europäisches Zwischenspiel – Apotheose in Persien – Im Goldenen Käfig: Al-Afghanis letzte Tage in Istanbul – Das lange Nachspiel	
3. Liang Qichaos China und das Schicksal Asiens	155
Der beneidenswerte, aber unnachahmliche Aufstieg Japans – Erste Reformimpulse – Japan und die Gefahren des Exils – Der Boxeraufstand: Weitere Lehren aus der Niederlage – Panasianismus: Kosmopolitische Freuden – Liang und die Demokratie in Amerika – Die Verlockungen der Autokratie und der Revolution	
4. 1919: »Den Lauf der Weltgeschichte ändern«	227
Die Vereinigten Staaten und die versprochene Selbstbestimmung – Liberaler Internationalismus oder liberaler Imperialismus? – Wie die Welt unsicher für die Demokratie wurde – Niedergang des Westens?	

5. Rabindranath Tagore, der Mann aus dem verlorenen Land, in Ostasien	267
6. Die Erneuerung Asiens	297
Ein unerwartetes Nachspiel: Panasianismus und militärische Dekolonisierung – Geistige Dekolonisierung: Der Aufstieg der Neotraditionalisten – Antimoderne Strömungen in der islamischen Welt – Triumphe des Nationalstaats: Die Türkei, der »Kranke Mann«, erwacht zu neuem Leben – »Das chinesische Volk ist aufgestanden« – Der Aufstieg des »Rests«	
Epilog: Eine zweideutige Rache	363
Nachwort: Neues Zeitalter, neue Weltbilder	379
Von Detlev Claussen	
Anhang	
Bibliographische Hinweise	395
Anmerkungen	409
Dank	431
Register	433

Vorwort

Die heutige Welt nahm erstmals Gestalt an während zweier Tage im Mai 1905, und zwar in den engen Gewässern der Koreastraße. In dieser Meerenge, die heute zu den meistbefahrenen Seewegen der Welt gehört, besiegte eine kleine japanische Flotte unter dem Kommando des Admirals Tōgō Heihachirō einen großen Teil der russischen Flotte, die fast um die halbe Welt gesegelt war, um den Fernen Osten zu erreichen. Die Seeschlacht bei Tsushima – der deutsche Kaiser bezeichnete sie als die wichtigste Seeschlacht seit der ein Jahrhundert zurückliegenden Schlacht bei Trafalgar, und Präsident Theodore Roosevelt nannte sie »das größte Phänomen, das die Welt jemals gesehen hat« – bedeutete das faktische Ende eines Krieges, der im Februar 1904 begonnen hatte und in dem es vor allem darum ging, ob Korea und die Mandschurei künftig von Russland oder von Japan kontrolliert würden. Zum ersten Mal seit dem Mittelalter hatte ein außereuropäisches Land eine europäische Macht in einem größeren Krieg besiegt, und die Nachricht eilte um eine Welt, die von westlichen Imperialisten – und mit Hilfe der Erfindung des Telegraphen – zu einem engen Netz verbunden worden war.

In Kalkutta meinte Lord Curzon, Vizekönig von Indien, dem der Schutz der kostbarsten britischen Besetzung oblag: »Der Widerhall dieses Sieges rast wie ein Donnerschlag durch die flüsternden Galerien des Ostens.«¹ Hier hatte der auf Distanz bedachte und taktlose Curzon einmal den Finger am Puls der einheimischen öffentlichen Meinung. Die wurde am besten von einem damals noch unbekanntem Rechtsanwalt in Südafrika namens Mohandas Ghandhi (1869–1948) zum Ausdruck gebracht, als er schrieb: »Die Wurzeln des japanischen Sieges haben sich so weit ausgebreitet, dass wir die Früchte, die er einmal tragen wird, noch gar nicht zu erkennen vermögen.«²

In Damaskus jubelte ein junger osmanischer Soldat namens Mustafa

Kemal, der später unter dem Namen Atatürk (1881–1938) bekannt werden sollte. Kemal sehnte sich nach einer Reform und einer Stärkung des Osmanischen Reiches gegenüber der Bedrohung durch den Westen, und wie viele Türken erblickte er in Japan ein Vorbild, worin er sich nun bestätigt sah. Der 16-jährige Jawaharlal Nehru (1889–1964), später der erste Premierminister Indiens, hatte die Anfangsphasen des Kriegs zwischen Japan und Russland in seiner Provinzstadt voller Begeisterung in der Zeitung verfolgt und dabei von seiner eigenen Rolle bei der »Befreiung Indiens und Asiens aus europäischer Knechtschaft« geträumt.³ Vom japanischen Sieg bei Tsushima erfuhr er während einer Zugfahrt von Dover zu seiner englischen Schule Harrow, und sie versetzte ihn sogleich in eine »ausgezeichnete Stimmung«.⁴ Der chinesische Nationalist Sun Yat-sen (1866–1925) war gleichfalls in London, als er von dem Sieg erfuhr, und jubelte ebenfalls. Als er 1905 mit dem Schiff nach Hause zurückkehrte, gratulierten ihm arabische Hafendarbeiter am Suezkanal, weil sie ihn für einen Japaner hielten.⁵

Begeisterte Spekulationen über die Folgen des japanischen Sieges füllten türkische, ägyptische, vietnamesische, persische und chinesische Zeitungen. In Indien benannte man Neugeborene nach japanischen Admirälen. In den Vereinigten Staaten sprach der afroamerikanische Führer W. E. B. Du Bois von einem weltweiten Ausbruch »farbigen Stolzes«. Ein ganz ähnliches Gefühl erfasste den pazifistischen Dichter (und späteren Nobelpreisträger) Rabindranath Tagore (1861–1941), der seine Schüler auf einem improvisierten Siegesmarsch um einen kleinen Schulkomplex im ländlichen Bengalen anführte, als die Nachricht aus Tsushima eintraf.

Es spielte kaum eine Rolle, welcher Klasse oder Rasse sie angehörten. Die subalternen Völker der Erde erkannten sogleich die – moralischen und psychologischen – Implikationen des japanischen Triumphs. Und die Vielfalt war erstaunlich. Nehru gehörte einer Familie wohlhabender englischsprachiger Brahmanen an. Über seinen Vater, einen Nutznießer der britischen Herrschaft über Indien, ging das Gerücht, er schicke sogar seine Hemden zur chemischen Reinigung nach Europa. Sun Yat-sen war der Sohn eines armen Bauern; einer seiner Brüder starb während des Goldrauschs in Kalifornien, bei dem chinesische Kulis Hilfsdienste leisteten. Abdurreshid Ibrahim (1857–1944), der führende panislamische

Intellektuelle seiner Zeit, der 1909 nach Japan reiste, um Kontakte zu japanischen Politikern und Aktivisten herzustellen, war in Westsibirien geboren. Mustafa Kemal stammte aus Selanik (dem heute in Griechenland gelegenen Thessaloniki), und seine Eltern waren albanischer und makedonischer Herkunft. Seine spätere Mitstreiterin, die türkische Schriftstellerin Halide Edip (1884–1964), die ihren Sohn nach dem japanischen Admiral Tōgō benannte, war eine weltlich gesinnte Feministin. Birmas nationalistische Ikone U Ottama (1879–1939), der sich vom japanischen Sieg über Russland dazu anregen ließ, sich 1907 in Tokio niederzulassen, war ein buddhistischer Mönch.

Die zahlreichen arabischen, türkischen, persischen, vietnamesischen und indonesischen Nationalisten, die sich über die Niederlage Russlands freuten, stammten aus noch unterschiedlicheren Verhältnissen. Aber sie alle teilten eine Erfahrung: die Unterjochung durch die Menschen aus dem Westen, die für sie lange nichts weiter als Emporkömmlinge oder gar Barbaren gewesen waren. Und sie alle zogen dieselbe Lehre aus dem japanischen Sieg: Die Weißen, Eroberer der Welt, waren nicht länger unbesiegbar. Zahlreiche Phantasien – von nationaler Freiheit, rassischer Würde oder einfach von Rache – erblühten in Herzen und Köpfen, die bis dahin misstrauisch die europäische Herrschaft über ihre Länder ertragen hatten.

Japan, das im 19. Jahrhundert von den westlichen Mächten tyrannisiert wurde und mit Sorge auf die grobe Behandlung Chinas durch diese Mächte schaute, hatte sich 1868 an die ehrgeizige Aufgabe einer inneren Modernisierung gemacht. Dazu gehörten auch der Ersatz eines halbfeudalen Schogunats durch eine konstitutionelle Monarchie und einen einheitlichen Nationalstaat sowie der Aufbau einer am westlichen Vorbild orientierten Wirtschaft mit intensiver Produktion und hohem Konsum. In einem 1886 erschienenen Bestseller mit dem Titel *Die Zukunft Japans* hatte der führende Journalist des Landes, Tokutomi Sohō (1863–1957), die Kosten einer japanischen Gleichgültigkeit gegenüber den vom Westen vorgegebenen »weltweiten« Entwicklungstrends dargelegt: »Diese blauäugigen, rotbärtigen Rassen werden unser Land wie eine gewaltige Welle überschwemmen und unser Volk auf die Inseln im Meer vertreiben.«⁶

Schon in den 1890er Jahren löste Japans wachsende industrielle und

militärische Stärke europäische und amerikanische Ängste vor einer »Gelben Gefahr« aus – ein furchterregendes Bild von asiatischen Horden, die den weißen Westen überrannten. Die Niederlage Russlands bewies, dass Japans Pläne, mit dem Westen gleichzuziehen, erstaunlich erfolgreich gewesen waren. »Wir zerstreuen den Mythos der Unterlegenheit der nichtweißen Rassen«, erklärte Tokutomi Sohō nun. »Durch unsere Stärke zwingen wir alle dazu, uns als eine der größten Mächte der Welt anzuerkennen.«⁷

Auch in den Augen vieler anderer nichtweißer Völker widerlegte die Demütigung Russlands die rassischen Rangordnungen des Westens, indem sie den europäischen Anspruch, die angeblich »rückständigen« Länder Asiens zu »zivilisieren«, *ad absurdum* führte. »Das Gerede von der ›Bürde des weißen Mannes‹«, erklärte Benoy Kumar Sarkar (1887–1949), ein Pionier der indischen Soziologie, »ist zu einem Anachronismus geworden – außer für die blindesten Fanatiker.«⁸ Japan habe gezeigt, dass die asiatischen Länder einen eigenen Pfad in die moderne Zivilisation mit ihrer besonderen Stärke finden könnten. Der jungtürkische Aktivist und spätere Minister Ahmed Riza (1859–1930) fasste diese noch lange nachhallende Bewunderung folgendermaßen zusammen:

»Die Ereignisse im Fernen Osten haben gezeigt, wie nutzlos die häufigen, aber schädlichen Eingriffe Europas zur Reformierung eines Volkes sind. Im Gegenteil, je isolierter ein Volk lebt und je besser es vor dem Kontakt mit europäischen Eindringlingen und Plünderern geschützt ist, desto besser entwickelt es sich in Richtung einer vernünftigen Erneuerung.«⁹

Gandhi, der in Südafrika gegen den institutionalisierten Rassismus kämpfte, zog eine ähnliche moralische Lehre aus dem japanischen Sieg: »Als alle in Japan, ob reich oder arm, zur Selbstachtung fanden, war das Land frei. Es konnte Russland einen Schlag ins Gesicht versetzen (...) Ebenso müssen auch wir das Bedürfnis haben, Achtung vor uns selbst zu haben.«¹⁰ Der chinesische Philosoph Yan Fu (1854–1921) erinnerte an ein Jahrhundert voller Demütigungen Chinas durch westliche »Barbaren«, von den Opiumkriegen bis hin zur Zerstörung des Sommerpalasts in Beijing, und schloss: »Der einzige Grund, weshalb wir nicht ihr Fleisch verschlangen und auf ihrer Haut schliefen, war unsere mangelnde Stärke.«

Japan hatte gezeigt, wie man diese Stärke erlangte. Nach Ansicht vieler

Asiaten, die von unfähigen Despoten und räuberischen europäischen Geschäftsleuten gepeinigt wurden, lag das Geheimnis dieser Stärke in der japanischen Verfassung. Mit diesem Vorbild bewaffnet, halfen politische Aktivisten in ganz Asien, eine Reihe vom Volk getragener, auf eine Verfassung zielender Revolutionen einzuleiten, die sich gegen verknöcherte Autokratien wandten (das besiegte Russland taumelte 1905 selbst in solch eine Revolution). Der osmanische Herrscher Sultan Abdulhamid II. (1842–1918) hatte ähnliche Modernisierungsbemühungen unternommen wie Japan, zumal die ständig wachsenden Ansprüche europäischer Mächte die Souveränität Istanbuls auf eine klägliche Fiktion reduzierten. Aber viele Bewunderer Japans in der muslimischen Welt waren weltlich ausgerichtete oder sogar antireligiöse Nationalisten – wie der im Exil lebende Jungtürke und Schriftsteller Abdullah Cevdet, der einmal schrieb, Japan sei der Träger »des Schwertes gegen die Unterdrücker, gegen die dreisten Invasoren; die Fackel für die Unterdrückten, für jene, die sich selbst leuchten«. Durch Japans Sieg ermutigt, zwangen die nationalistischen Jungtürken Sultan Abdulhamid, die seit 1876 ausgesetzte Verfassung wieder in Kraft zu setzen. Unter dem Eindruck des Sieges des verfassungsstaatlich organisierten Japan über das autokratische Russland schufen die Perser 1906 eine Nationalversammlung.

Im selben Jahr erlebte Ägypten die ersten größeren Massendemonstrationen gegen die britische Besatzung. Für nationalistische Muslime in Ägypten war Japan »Die aufgehende Sonne« – so der Titel eines Buchs, das der wichtigste nationalistische Führer Ägyptens, Mustafa Kamil (1874–1908), unmittelbar vor dem Russisch-Japanischen Krieg geschrieben hatte. Studenten aus zahlreichen muslimischen Ländern zogen nach Japan, um die Geheimnisse des dortigen Fortschritts kennenzulernen. Der Dominoeffekt des japanischen Sieges war selbst noch auf dem indonesischen Archipel zu spüren, das gerade erst von den holländischen Kolonialisten geeint worden war. Vertreter der Oberschicht Javas gründeten dort 1908 die erste nationalistische Partei.

Zu den folgenreichsten Veränderungen kam es in China; sie gipfelten 1911 im Sturz einer der ältesten kaiserlichen Dynastien der Welt. Tausende von Chinesen strömten im Gefolge der Ereignisse von 1905 nach Japan und schufen die bis dahin größte Bewegung im Ausland studierender Studenten. Viele der zur ersten Generation im nachkaiserlichen Chi-

na gehörenden Führer kamen aus dieser Gruppe. 1910 lernte ein Schuljunge namens Mao Zedong (1893–1976) in einer Kleinstadt in der chinesischen Provinz Hunan ein japanisches Lied auswendig, das ihm ein Musiklehrer beibrachte, der einst in Japan studiert hatte:

»Der Sperling singt, die Nachtigall tanzt,
Und im Frühling die grünen Felder sind schön.
Der Granatapfel blüht rot, die Blätter der Weiden sind grün,
Und da zeigt sich ein neues Bild.«¹¹

Noch Jahrzehnte später, als Japan China bedrohte, konnte Mao sich genau an den Text erinnern, und er sagte: »Damals kannte und spürte ich die Schönheit Japans, und in diesem Lied über Japans Sieg über Russland spürte ich etwas vom Stolz und von der Größe des Landes.«¹²

Auch anderswo weckte Japans Sieg patriotische Gefühle und trieb sie sogar ins Extrem. Zu den Opfern dieser neuen Stimmung gehörte der liberale Nationalismus, den verwestlichte einheimische Eliten erfolglos übernommen hatten. Die Stimmung in Bengalen, das Lord Curzon aufzuteilen gedachte, war bereits militant antibritisch. Aufruhr und Terroranschläge zeugten von einer Verhärtung der antikolonialistischen Gefühle von 1905, die der Indische Nationalkongress bis dahin nur in milder Form zum Ausdruck gebracht hatte. Radikale in Kalkutta und Dhaka begannen, Reisen bengalischer Studenten nach Tokio zu fördern, und in Europa und Amerika lebende antikolonialistische Aktivisten stellten Verbindungen zu irischen und russischen Revolutionären wie auch zu japanischen und chinesischen Führern her, um Waffen nach Bengalen zu schmuggeln.

Auch gebildete Kreise in Französisch-Indochina begannen an revolutionäre Gewalt zu denken. Der wegweisende vietnamesische Nationalist Phan Boi Chau (1867–1940) lebte von 1905 bis 1909 in Japan und unterrichtete zahlreiche Studenten aus Französisch-Indochina unter dem Dach seiner Dong-Du-Gesellschaft (»Blick nach Osten«). Sozialdarwinistische Vorstellungen eines Krieges der Rassen und des Kampfes ums Überleben infizierten den politischen Diskurs im buddhistischen Ceylon wie auch im konfuzianischen China und im islamischen Ägypten. In Kairo schrieb Rashid Rida (1865–1935), dessen Werk später der ägyptischen Muslimbruderschaft als Inspirationsquelle diente, voller Begeis-

terung über die Möglichkeit, Japan zum Islam zu bekehren und die »Gelbe Gefahr« der europäischen Phantasie in eine panasiatische Bewegung zur Befreiung von den Ungläubigen zu verwandeln.¹³

Durch das Gemetzel des Ersten Weltkriegs, ein Jahrzehnt nach der Schlacht bei Tsushima, verlor Europa aus asiatischer Sicht viel von seinem verbliebenen moralischen Ansehen. Japans Eroberung Asiens während des Zweiten Weltkriegs wurde zwar rückgängig gemacht, trug aber dennoch dazu bei, dass der Kontinent sich aus dem schwächer werdenden Griff der erschöpften europäischen Reiche löste. Langfristig betrachtet, dürfte es jedoch die Schlacht bei Tsushima gewesen sein, die den Auszug des Westens einläutete.

Was Tsushima allerdings nicht sogleich zu ändern vermochte, war die Überlegenheit der westlichen Waffen sowie der westlichen Wirtschaft, die Asien und Afrika in weiten Teilen des 19. Jahrhunderts aufgezwungen worden war. Das 20. Jahrhundert begann mit Strafexpeditionen deutscher Soldaten gegen antiwestlich eingestellte chinesische »Boxer« (die Bewegung der Yihequan, »Fäuste der Gerechtigkeit und Harmonie«); die Vereinigten Staaten schlugen eine Rebellion auf den Philippinen nieder; die Briten kämpften mit Hilfe indischer Soldaten gegen holländische Siedler in Südafrika. 1905 waren diese Kriege beendet, China war unterworfen, ebenso die Philippinen, und Südafrika war unter britischer Herrschaft vereint. Der Westen sollte noch viele Jahre nicht von der unmittelbaren Herrschaft über seine Territorien im Osten lassen. Aber Japans Sieg über Russland beschleunigte einen irreversiblen Prozess der intellektuellen und teilweise bereits der politischen Entkolonisierung.

Sun Yat-sen erinnerte 1924 an das schläfrige letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als »die farbigen Rassen in Asien, die unter der Unterdrückung durch die westlichen Völker litten, eine Emanzipation für unmöglich hielten«:

»Die Menschen dachten und glaubten, die europäische Zivilisation sei – in Wissenschaft, Industrie, Manufaktur und Bewaffnung – progressiv, und Asien könne nichts Vergleichbares vorweisen. Folglich nahmen sie an, Asien könne Europa niemals widerstehen, und die europäische Unterdrückung lasse sich niemals abschütteln. Das war das Denken, das vor dreißig Jahren herrschte.«¹⁴

Japans Sieg über Russland 1905, so schreibt Sun Yat-sen, habe die Völker Asiens mit »neuer Hoffnung« erfüllt, mit der Hoffnung, »das Joch der europäischen Einschnürung und Herrschaft abzuschütteln und die ihnen zustehende Stellung in Asien zurückzugewinnen«. Und innerhalb von zwei Jahrzehnten, fügt er hinzu, seien Unabhängigkeitsbewegungen in Ägypten, der Türkei, Persien, Indien, Afghanistan und China beträchtlich gewachsen. Gandhi sagte 1905 voraus, »die Völker des Ostens« würden endlich »aus ihrer Lethargie erwachen«.¹⁵ Das Geflüster des Ostens, vor dem Lord Curzon sich fürchtete, sollte schon bald zu lauten Erklärungen und Forderungen anschwellen. Verstreute und isolierte Einzelne fanden zusammen, um Massenbewegungen zu bilden und Aufstände anzuzetteln. Gemeinsam führten sie einen revolutionären Wandel von erstaunlicher Geschwindigkeit herbei.

Die europäische Herrschaft über Asien, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, erfuhr eine dramatische Schwächung. Um 1950 – Indien und China waren bereits unabhängige Staaten – besaß Europa in Asien nur noch eine periphere Präsenz, gestützt allein auf die neueste westliche Macht, die Vereinigten Staaten, und zunehmend abhängig von einem informellen Imperium, das sich auf Militärbasen, ökonomischen Druck und politische Handstreichs stützte. Die Europäer und nach ihnen auch die Amerikaner mussten am Ende erkennen, dass sie die Fähigkeit Asiens unterschätzt hatten, moderne Ideen, Techniken und Institutionen – die »Geheimnisse« der westlichen Macht – zu absorbieren und gegen die westliche Welt zu wenden. Sie hatten nicht erkannt, wie stark der Drang nach Freiheit und Würde bei jenen Völkern war, die von Europas einflussreichsten Denkern, von Hegel über Marx bis John Stuart Mill, für unfähig gehalten wurden, sich selbst zu regieren – Denker, deren Ideen sich in einer ironischen Wendung der Geschichte bei diesen »Untertanenvölkern« in Wirklichkeit als äußerst mächtig erweisen sollten.

Heute erscheinen asiatische Gesellschaften von der Türkei bis hin nach China als sehr vital und selbstbewusst. Das hatten jene, die im 19. Jahrhundert das Osmanische Reich und die Qing-Dynastie für »krank« und »todgeweiht« hielten, noch ganz anders gesehen. Die vielbeschworene Verlagerung der wirtschaftlichen Macht vom Westen in den Osten mag eintreten oder nicht, in jedem Fall haben sich jedoch neue Perspektiven für die Weltgeschichte eröffnet. Für die meisten Menschen in Europa

und Amerika ist das 20. Jahrhundert immer noch weitgehend definiert durch die beiden Weltkriege und das langjährige atomare Patt mit dem sowjetischen Kommunismus. Inzwischen ist jedoch deutlicher zu erkennen, dass für die Mehrheit der Weltbevölkerung das zentrale Ereignis des letzten Jahrhunderts das Erwachen Asiens und dessen Auferstehung aus den Ruinen asiatischer wie auch europäischer Reiche war. Das zu erkennen heißt, die Welt nicht nur zu erfassen, wie sie heute existiert, sondern wie sie sich auch weiterhin umgestalten wird – nicht so sehr nach dem Bild des Westens, sondern gemäß den Vorstellungen und Zielen der einstmals subalternen Völker.

Wer waren die wichtigsten Denker und Akteure in diesem langjährigen Erneuerungsprozess Asiens? Wie stellten sie sich die Welt vor, in der wir heute leben, und wie jene Welt, in der zukünftige Generationen leben werden? In diesem Buch sollen diese Fragen beantwortet werden, indem die Geschichte der modernen Welt aus mehreren Perspektiven innerhalb Asiens betrachtet wird (wobei der Kontinent hier in der Weise abgegrenzt wird, wie die Griechen dies einst taten, mit dem Ägäischen Meer als Grenze zwischen Asien und Europa, dem Nil als Trennungslinie zwischen Asien und Afrika – eine geographische Vorstellung, die durchaus auch den heutigen geopolitischen Unterteilungen ähnelt).

Der Westen betrachtet Asien von jeher aus der engen Sicht seiner eigenen strategischen und wirtschaftlichen Interessen, ohne dabei die kollektiven Erfahrungen und subjektiven Sichtweisen der asiatischen Völker zu untersuchen oder sie sich überhaupt nur vorzustellen. Es mag verwirrend sein, diese andere Perspektive einzunehmen, und in diesem Buch werden sich zweifellos viele Namen und Ereignisse finden, die westlichen Lesern nicht vertraut sind. Aber es wird hier nicht versucht, eine um Europa oder den Westen zentrierte Perspektive durch eine um Asien zentrierte Sicht zu ersetzen. Vielmehr sollen vielfältige Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart eröffnet werden, in der Überzeugung, dass die – zunehmend unhaltbaren – Voraussetzungen westlicher Macht keinen zuverlässigen Blickwinkel mehr darstellen und vielleicht sogar auf gefährliche Weise in die Irre führen.

Aus westlicher Sicht mag der Einfluss des Westens sowohl unvermeidlich als auch notwendig erscheinen und keiner sorgfältigen historischen

Überprüfung bedürfen. Europäer und Amerikaner halten ihre Länder und Kulturen gewöhnlich für die Quelle der Moderne und finden sich in dieser Auffassung bestätigt durch das außergewöhnliche Schauspiel der weltweiten Verbreitung ihrer Kultur. Heute scheinen alle Gesellschaften, mit Ausnahme einiger isolierter Stammesgemeinschaften auf Borneo oder am Amazonas, zumindest teilweise verwestlicht zu sein oder nach Formen einer westlichen Moderne zu streben. Aber es gab eine Zeit, als der Ausdruck »Westen« nur eine geographische Region bezeichnete und andere Völker unbefangen eine universelle Ordnung unterstellten, in deren Zentrum ihre eigenen Werte standen. Bis ins späte 19. Jahrhundert hinein glaubten Menschen in Gesellschaften, die im Kern von Glaubenssystemen wie dem Islam oder dem Konfuzianismus geprägt waren – und damit weite Teile der bekannten Welt –, dass die menschliche Ordnung noch untrennbar mit der umfassenden, von ihren Vorfahren oder Göttern bestimmten göttlichen oder kosmischen Ordnung verschmolzen war.

In diesem Buch soll in einer weiten Perspektive gezeigt werden, wie einige der intelligentesten und sensibelsten Völker des Ostens mit den (sowohl physischen als auch geistigen) Übergriffen des Westens auf ihre Gesellschaften umgingen. Es wird beschrieben, wie diese Asiaten ihre Geschichte und ihr gesellschaftliches Dasein verstanden und wie sie auf die außergewöhnliche Abfolge von Ereignissen und Bewegungen reagierten, die zusammen über die heutige Gestalt Asiens entschieden – den Indischen Aufstand, die anglo-afghanischen Kriege, den Russisch-Japanischen Krieg, den Ersten Weltkrieg, die Pariser Friedenskonferenz, den japanischen Militarismus, die Entkolonisierung, den postkolonialen Nationalismus und den Aufstieg des islamischen Fundamentalismus.

Die Hauptprotagonisten des Buches sind zwei wandernde Denker und Aktivisten: Jamal al-Din al-Afghani (1838–1897), ein Muslim, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Mittleren Osten und in Südasien eine lange Karriere als scharfzüngiger Journalist und politischer Mahner verfolgte; und Liang Qichao (1873–1929), Chinas vielleicht wichtigster moderner Intellektueller, der an zahlreichen Ereignissen beteiligt war, die zur Zerstörung der alten kaiserlichen Gewissheiten seines Landes und – nach zahlreichen Schrecken – zu dessen Wiedererstehen als wichtiger Weltmacht führten. Viele von al-Afghani und Liang vorgetragene Ideen

wurden schließlich zu bedeutsamen Triebkräften des Wandels. Diese frühmodernen Asiaten stehen am Beginn jenes Prozesses, durch den die gewöhnlichen Ressentiments gegen den Westen und die westliche Herrschaft samt den Ängsten hinsichtlich der eigenen Schwäche und des eigenen Niedergangs in ganz Asien in nationalistische und auf Befreiung zielende Massenbewegungen und in ehrgeizige Programme zum Aufbau von Staaten umgewandelt wurden.

Auch viele andere asiatische Denker werden zu Wort kommen – manche nur kurz, wie der vietnamesische Arbeiter, der sich später Ho Chi Minh nannte und 1919 in Paris in seinem geliehenen Anzug Präsident Wilson eine Petition zu überreichen versuchte, die ein Ende des französischen Kolonialismus in Indochina forderte. Andere, wie etwa Sun Yat-sen, der indische Dichter Rabindranath Tagore, der iranische Denker Ali Shariati und der ägyptische Ideologe Sayyid Qutb, tauchen kurz vor wechselndem Hintergrund auf. Wieder andere wie Gandhi übernehmen tragende Rollen in diesem Stück. Seiner Kennzeichnung der westlichen Zivilisation als »satanisch« gingen andere, einflussreichere Kritiken dieser Art in der muslimischen Welt und in China voraus.

Ganz bewusst liegt das Schwergewicht auf weniger bekannten Persönlichkeiten. Ich denke, dadurch treten die wichtigen politischen und geistigen Bestrebungen deutlicher zutage, die vor jenen bekannteren Figuren und auch über sie hinaus Bestand hatten, welche unsere Sicht Indiens, Chinas und der muslimischen Welt prägen und letztlich auch beschränken. Liang Qichao gab seine obsessive Konzentration auf den Aufbau des Staates an Mao Zedong und dessen Erben im kommunistischen China weiter; al-Afghanis Furcht vor dem Westen und sein obsessives Streben nach einer muslimischen Selbstermächtigung bereiteten den Weg für Atatürk und Nasser wie auch für Ayatollah Khomeini und prägen heute noch die Politik islamischer Gesellschaften.

In ihren langen und ereignisreichen Leben durchlebten die in diesem Buch diskutierten Asiaten die drei wesentlichen Reaktionen auf die westliche Macht: die reaktionäre Überzeugung, wenn die Menschen in Asien nur treu an ihren religiösen Traditionen festhielten, die angeblich den Traditionen aller anderen Zivilisationen überlegen waren, würden sie wiedererstarken; die gemäßigte Auffassung, wonach nur wenige westliche Techniken von Asiaten benötigt würden, da deren Traditionen be-

reits eine gesunde Grundlage für Kultur und Gesellschaft böten; und die entschiedene, von radikalen Säkularisten wie Mao und Atatürk vertretene Überzeugung, wonach die gesamte alte Lebensweise umgestürzt werden musste, um unter den dschungelähnlichen Bedingungen der modernen Welt konkurrieren zu können.

Die Form dieses Buches – teils historischer Essay, teils intellektuelle Biographie – hat ihren Hauptgrund in der Überzeugung, dass die geschichtlichen Linien im Leben einzelner Personen zusammenfließen, auch wenn dieses Leben jeweils seine eigene Gestalt und seinen eigenen Schwung besitzt. Die hier beschriebenen frühmodernen Asiaten reisten und schrieben sehr viel, untersuchten unablässig ihre eigenen und fremde Gesellschaften, dachten über die korrumpierende Wirkung der Macht nach, über den Zerfall der Gemeinschaft, den Verlust an politischer Legitimation und die Verlockungen des Westens. Im Rückblick erscheinen ihre leidenschaftlichen Analysen wie ein einzelner Strang, der scheinbar disparate Ereignisse und Regionen zu einem einzigen Bedeutungsgeflecht verwob. Indem ich die allgemeine intellektuelle und politische Atmosphäre Asiens im frühen 20. Jahrhundert beschreibe, möchte ich vor allem die Streifzüge dieser Männer auf den Nebenwegen der modernen Geschichte und des modernen Denkens nachzeichnen. Denn sie trugen, obschon sie relativ unbekannt sind, zur Schaffung der Welt bei, in der wir leben, ob sie uns nun gefällt oder nicht.